ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Brandt, Martina; Gärtner, Stefan; Meyer, Kerstin

Research Report

Urbane Produktion, Planungsrecht und dezentrale Finanzsysteme

Forschung Aktuell, No. 10/2018

Provided in Cooperation with:
Institute for Work and Technology (IAT), Westfälische Hochschule, University of Applied Sciences

Suggested Citation: Brandt, Martina; Gärtner, Stefan; Meyer, Kerstin (2018) : Urbane Produktion, Planungsrecht und dezentrale Finanzsysteme, Forschung Aktuell, No. 10/2018, Institut Arbeit und Technik (IAT), Gelsenkirchen, https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0176-201810010

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/183583

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

FORSCHUNG AKTUELL
10 /2018

Institut Arbeit und Technik

Urbane Produktion, Planungsrecht und dezentrale Finanzsysteme

Autoren

Martina Brandt, Stefan Gärtner, Kerstin Meyer

Auf den Punkt

- In Deutschland gibt es im internationalen Vergleich noch einen relativ hohen Anteil an Produktionsarbeitsplätzen, was u. a. am dezentralen Finanzsystem liegen kann, da lokale Banken Produktionsunternehmen mit Krediten versorgen.
- Produktion wurde und wird allerdings zugunsten von Dienstleistungen und Wohnen aus dem Stadtgebiet verdrängt, da diese als rentabler und emissionsärmer gelten.
- „Produzierendes Gewerbe“ ist kein baurechtlicher Begriff; es fällt gemeinsam mit Einzelhandel und Dienstleistung unter den Oberbegriff „Gewerbe“, weshalb es schwierig ist, Urbane Produktion aus planungsrechtlicher Sicht gegen Verdrängung durch andere Nutzungen zu schützen.
- Im Sinne der Stadt der kurzen Wege kann Urbane Produktion durch lokale Wertschöpfungsketten zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen und bietet die Chance, Leerstände zu füllen und Einfacharbeitsplätze zu schaffen.
- Neue Entwicklungen wie 3D-Druck oder vertikale Fabriken versprechen eine umfeldverträgliche, effiziente bzw. nachfrageorientiere Produktion.
- Es gibt zahlreiche erfolgreiche Beispiele Urbaner Produktion. Die Stadt Wien bietet eine herausragende Stadtstrategie, um Produktionsbetriebe zu fördern.

Zentrale Einrichtung der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum

Westfälische Hochschule

RUHR UNIVERSITÄT BOCHUM RUB

1. Einleitung

Die Herstellung von Produkten in Städten ist nichts Neues, denn seit jeher wird dort nicht nur gehandelt, sondern auch produziert. Da produzierende Betriebe in der Vergangenheit viel Lärm, Schmutz und Verkehr verursachten, wurden diese seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert vermehrt an den Stadtrand, ins Umland oder ganz in die Peripherie verdrängt. Die Funktionen Wohnen, Arbeiten und Erholung wurden spätestens mit der Charta von Athen 1933 auch in der Stadtplanung strikt voneinander getrennt. Die vitale funktionsgemischte Stadt im Sinne der Leipzig-Charta aus dem Jahr 2007 ist das Leitbild nachhaltiger Stadtentwicklung und versucht damit den Trend umzukehren.

Wir beschäftigen uns in verschiedenen Forschungsprojekten[1] mit der Frage, ob und wie Produktionsarbeitsplätze wieder in Agglomerationen ihren Platz finden und somit Möglichkeiten der Stabilisierung und Revitalisierung gemischter Strukturen entstehen können. Urbane Produktion ist nach unserer Arbeitsdefinition „die Herstellung und Bearbeitung materieller Güter in dicht besiedelten Gebieten, die häufig lokale Ressourcen und lokal eingebettete Wertschöpfungsketten nutzt“ (siehe für Details Brandt, Gärtner, Meyer 2017). Die Definition und verschiedene Typen Urbaner Produktion haben wir in der Ausgabe Forschung Aktuell 08/2017 diskutiert. In dieser Ausgabe möchten wir – ein Jahr später – zu unserem heutigen Stand der Forschung berichten, um zur aktuell laufenden Diskussion beitragen zu können. Dabei möchten wir uns zunächst Zahlen zu Produzierendem Gewerbe im internationalen Vergleich widmen und der Frage nachgehen, ob der Anteil des Produzierenden Gewerbes an der Gesamtbeschäftigung in Städten auch mit dem in einem Land bzw. in einer Region vorherrschenden Finanzkapitalismus bzw. der räumlichen Organisation zusammenhängt (Kapitel 2). Daraufhin werden die Rahmenbedingungen und Potenziale von Urbaner Produktion diskutiert (Kapitel 3) und die Themen Planungsrecht, Funktionsmischung und Verdrängung thematisiert (Kapitel 4). In Kapitel fünf finden sich Eigenschaften und Wirkungsweisen von urbanen Produzenten und die Möglichkeiten einer strategischen Nutzung am Beispiel der Stadtstrategie Wiens. Abschließend (Kapitel 6) erfolgen in einer Synthese Ideen zu Unterstützungsmöglichkeiten, Handlungsempfehlungen und weiterem Forschungsbedarf.

2. Produzierendes Gewerbe, Gentrifizierung und dezentraler Finanzkapitalismus im Vergleich europäischer Städte

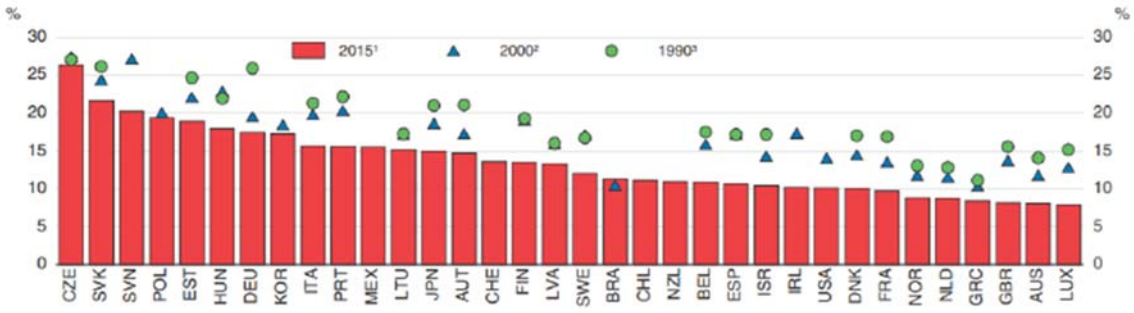
In der Stadt- und Regionalentwicklung und -politik wurde in den letzten Jahren vor allem auf wissensbasierte bzw. kreative Dienstleistungsbranchen gesetzt. Am bekanntesten – und wahrscheinlich am umstrittensten – sind die Arbeiten des nordamerikanischen Ökonomen Richard Florida (2002), der Städten empfahl, Lebensbedingungen zu schaffen, um die kreative Elite anzulocken, weil dies – so seine These – den Städten Wohlstand bringe. In seinem 2017 erschienenen Buch „The New Urban Crisis“ relativierte er allerdings seine Empfehlung, weil die von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen, wenn sie überhaupt und nicht nur in den sogenannten „Superstar-Cities” funktionieren, zu einem städtischen Strukturwandel führen, der vor allem eine distinguierte Klientel begünstige. Großteile der städtischen Bevölkerung können sich das Leben in der Stadt aufgrund zu geringer Löhne – eben, weil die Industrie nicht mehr da ist – und stark gestiegenen Wohnkosten nicht mehr leisten. Wie eine eigene Studie (Brandt et al. 2017) zeigt, werden Produktionsbetriebe aufgrund von Marktprozessen, aber auch weil Stadtplanung in den letzten

[1] Produktion zurück ins Quartier – neue Arbeitsorte in der gemischten Stadt; Urbane Produktion – zurück in die Stadt (UrbaneProduktion.ruhr); EnerAct – Urbane Produktion; weitere Informationen zu den einzelnen Projekten unter: https://www.iat.eu/forschung-und-beratung/projekte.html?fsp=rk.

Jahren auf die emissionsarme wissensbasierte Dienstleistungswirtschaft gesetzt hat, aus den Innenstädten verdrängt. Die Verdrängung von Wohnnutzungen in einem gewissen Preissegment (Glass 1964 und für einen aktuellen Überblick Lees, Phillips 2018) und auch die Verdrängung von bestimmten Teilen der Lokalen Ökonomie (Friseure, Nagelstudios, Märkte, Stoffgeschäfte, CD-Läden etc.) durch Szenebars, Käse-, Wein oder Bioläden etc. (Hubbard 2018) ist in der Literatur vielfältig beschrieben, sowie die Tatsache, dass Tourismus Wohnen und damit die lokale Bevölkerung verdrängt (z. B. Cocola-Gant 2018). Ferner hat z. B. Pratt (2018) beschrieben, wie die ehemals industriell genutzten Flächen in der postindustriellen Stadt durch meist wissensbasierte Dienstleistungen, Gastronomie und hochwertiges Wohnen nachgenutzt werden. Dabei erwähnt er – und dies ist häufig auch der Fall –, dass es sich dabei um Leerstände handelt, die im Zuge des Strukturwandels von der Industrie- zur Wissensgesellschaft entstanden sind. Pratt führt richtigerweise aus, dass dieser Wandel, auch wenn die Nachnutzung durch die Kreativwirtschaft und durch hochwertiges Wohnen nicht direkt die Verdrängung verursacht hat, dann doch durch eine Stadt- und Flächenpolitik, die einseitig auf Dienstleistungen und Angebote für die kreative Klasse gesetzt hat, hervorgerufen / beeinflusst wurde. Nach unseren Erkenntnissen, fügen wir allerdings noch hinzu, dass es sich in vielen Städten und dort vor allem in Mischgebieten im Bereich der Nutzungsänderung vom produzierenden Gewerbe hin zu den urbanen Dienstleistungen und hochwertigem Wohnen auch um eine direkte Verdrängung handelt (Brandt et al. 2017). Diese strukturellen Veränderungen finden meist aufgrund von höheren Renditen der neuen Nutzungen statt und entsprechen damit dem Terminus „Gentrifizierung“ im ursprünglichen Sinne von Glass (1964).

Die in den strukturschwachen Quartieren lebenden Menschen verfügen häufig nicht über ein hinreichendes Bildungsniveau, um in den im Strukturwandel geschaffenen wissensbasierten Dienstleistungen (z. B. in der Kultur- und Kreativwirtschaft) Arbeit zu finden. Das Ruhrgebiet hat sich beispielsweise sektoral stark geändert. Arbeiteten 1960 noch mehr als 60 % der Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe, sind es heute weniger als 25 % und damit weniger als im Durschnitt Nordrhein-Westfalens. In eigenen Forschungsarbeiten haben wir zudem herausgestellt, dass der Strukturwandel im Ruhrgebiet auch deshalb so sozialverträglich ablief, weil viele Bergleute mit keinen oder geringen Abzügen frühverrentet wurden, was aufgrund voller Rentenkassen einfach möglich war (Dahlbeck, Gärtner 2018). Dies ist zwar individuell u. U. eine sinnvolle Perspektive und stabilisiert die regionale Kaufkraft – ein ökonomischer Impuls, der zu einem selbst tragenden Aufschwung beitragen kann, ergibt sich daraus jedoch nicht.

Abbildung 1: Anteil der Erwerbstätigen im Produzierenden Sektor im internationalen Vergleich der Jahre 1990, 2000 und 2015 (in %)



Quelle: Rhodes, C. (2018): Manufacturing: statistics and policy. Briefing Paper. In: *House of Commons Library* (01942), S. 8.

Bei der Betrachtung im internationalen Vergleich lässt sich allerdings erkennen, dass in Deutschland noch relativ viel produziert wird. Abbildung 1 zeigt, dass abgesehen von einigen osteuropäischen

Ländern mit geringeren Arbeitskosten Deutschland über den höchsten Anteil an Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe an der Gesamtbeschäftigung verfügt. Dies liegt – so unsere These – auch an einem eher dezentralen Finanzkapitalismus (Gärtner, Flögel 2017): So haben sich in Deutschland viele Banken und Sparkassen auf das Mittelstandsgeschäft spezialisiert und ermöglichen damit eine Unabhängigkeit von den Kapitalmärkten. Dies ist wichtig, denn kleine und mittlere Unternehmen (KMU) im Produktionssektor haben i. d. R. kaum einen Zugang zum Kapitalmarkt, benötigen jedoch i. d. R. deutlich mehr Kapital als Dienstleister. Hinzu kommt, dass Produktionssektoren häufig regional konzentriert sind, so dass vor Ort ansässige Banken vorteilhaft sein können, weil sie den spezifischen Finanzierungsbedarf und die Produktionsweisen nachvollziehen können.

Dieses Potenzial kann in altindustriellen Transformationsregionen nicht voll ausgeschöpft werden, weil es hier die reziproke Beziehung aus kleinen mittelständischen Unternehmen und lokalen Banken nicht in der gleichen Form gegeben hat (Gärtner 2013). So könnte der Abbau der Produktionsbeschäftigten in manchen Regionen neben einer strukturpolitischen Fokussierung auf (wissensbasierte) Dienstleistungen auch damit zusammenhängen, dass das spezifische Finanzierungsmodell Deutschland vor allem in der Lage ist, mittelständisch geprägte Regionen zu stabilisieren, aber in großbetrieblich organisierten Regionen weniger gut funktioniert. So zeigen die Daten des Statistischen Bundesamts, dass vor allem in den Bundesländern Baden-Württemberg (30,9 %), Thüringen (29,7 %) und Bayern (27,4 %) im deutschlandweiten Vergleich (Durchschnitt 24,2 %) noch besonders viele Erwerbstätige im Produzierenden Gewerbe (inkl. Baugewerbe) im Jahr 2016[2] tätig sind.

Bei einem Blick nach z. B. Spanien haben sich hingegen die Sparkassen seit Ende der 1990er Jahre von ihren Regionen gelöst und vor allem auf die Finanzierung von Wohnimmobilien und großen Projektentwicklungen im Bereich Event-, Hotel- und Gastronomienutzung gestürzt, mit den bekannten Folgen immenser Kreditausfälle. Für KMU im Produktionssektor war es in Spanien daher sehr schwer an hinreichende Finanzierung zu kommen (Gärtner, Fernandez 2018). Dies war in Spanien insgesamt von einer auf Deregulierung und Expansion (in Teilen der neoliberalen Politik geschuldet) begleitet. So wurden auch das entsprechende Bauland (Garcia 2010) ausgewiesen und z. B. in Barcelona ausdrücklich urbane Megaprojekte gefördert. In der Folge hat sich der Anteil der Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe (allerdings ohne Baugewerbe)[3] an den Gesamtbeschäftigten in Barcelona zwischen 1997 und 2016 von 11,4 % auf 7,4 %[4] reduziert. Der Verlust an einfachen Arbeitsplätzen, die starke Tourismuswelle und die zunehmende Gentrifizierung haben zu einem Umdenken und einer politischen sowie gesellschaftlichen Gegenbewegung geführt: Projekte wie „22@ technological district“ und „fab@bcn - digital fabrication“ versuchen explizit, Produktionsarbeitsplätze in der Stadt zu fördern. Im Projekt 22@ wurde das bestehende Zonenkonzept 22a, welches ein reines Industriegebiet vorsah, geändert, um eine Mischnutzung und Koexistenz von Produktionsbetrieben mit Wohnungen, öffentlichen Räumen und Gastronomie zu ermöglichen[5].

Dass in Städten aufgrund der Lagerenten und Siedlungsnähe weniger produziert wird als in peripheren Regionen ist offensichtlich und es lässt sich Produktion trotz additiver

[2] Statistisches Bundesamt (2017): Statistisches Jahrbuch 2017. Arbeitsmarkt, S. 357. Online verfügbar unter: https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/Arbeitsmarkt.pdf?__blob=publicationFile; Zugriff am 01.10.2018.
[3] Da die Daten in diesem Kapitel auf unterschiedlichen Quellen zurückgehen, ist eine Vergleichbarkeit leider nur bedingt möglich.
[4] Ajuntament de Barcelona (2018): Statistical yearbooks of Barcelona city; Labour, Evolution of the workers of the general regime by economy sectors. Online verfügbar unter: http://www.bcn.cat/estadistica/angles/dades/anuaris/index.htm; Zugriff am 01.10.2018.
[5] Siehe für Details http://www.22barcelona.com/index.php?lang=en; Zugriff am 01.10.2018.

Produktionsverfahren nicht überall zurückverlagern. Jedoch zeigen die europäischen Großstädte recht unterschiedliche Sektorprofile:

So variiert der Anteil des Produzierenden Gewerbes (ohne Bauwirtschaft) in den Städten in Deutschland beispielsweise zwischen Bremen mit 16 % (in 2013)[6] und Berlin mit 5,7 % (in 2015)[7], was aufgrund der unterschiedlichen Größe und Funktion der Städte nachvollziehbar ist. Interessant ist der Unterschied zwischen London (3,7 % ohne Baugewerbe in 2017; 2007 lagen die Zahlen noch bei 6,3%[8]) und Wien (6,4 % ohne Baugewerbe in 2015[9]), Prag (10,7 % ohne Baugewerbe in 2016[10]; 8,9 % in 2007[11]) oder Warschau (17,3 % ohne Baugewerbe in 2017[12]). Hier deutet sich an, dass die Stadtpolitik einen Einfluss auf das Sektorprofil einer Stadt hat und selbst Metropolen, die unter Flächendruck stehen, Produktion erhalten können. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass es sich bei den Zahlen um teilweise unterschiedliche Zeitpunkte und unterschiedliche Quellen handelt. Wie wir in Kapitel fünf weiter ausführen, setzt Wien seit einigen Jahren ganz bewusst nicht mehr ausschließlich auf wissensbasierte Dienstleistungen, sondern versucht, auch um ein breiteres Arbeitsplatzportfolio anbieten zu können, gezielt Produktionsbetriebe in der Stadt zu halten und zu fördern.

3. Rahmenbedingungen und Potenziale Urbaner Produktion

Ganz konkret und im Sinne der vorangegangenen Argumentation stellten Stephen S. Cohen und John Zysman bereits 1987 in ihrem Werk „Manufacturing Matters" fest, dass Produktion wichtig für die Gesamtwirtschaftsleistung ist. Sie beobachteten, dass Produktionsbetriebe aus den USA in andere Länder nicht mehr nur aufgrund günstigerer Löhne, sondern auch aufgrund von Organisations- und Automationsvorteilen verlagert wurden. Die Wirtschaft in den USA hatte sich von einer industriebasierten weg zu einer post-industriellen Dienstleistungsgesellschaft entwickelt. Dabei sollte die Transition laut der Autoren nicht von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft, sondern vielmehr zu einer anderen Art der Industriegesellschaft führen. Damit treten sie den Visionen Alain Touraines (1969) und Daniel Bells (1973) entschieden entgegen, welche den Strukturwandel zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft als logische Konsequenz der Moderne vertraten.

Cohen und Zysman beschreiben mehrere Punkte, warum Produktion in den USA weiterhin eine wichtige Rolle spielen sollte:

---

[6] Statistisches Landesamt Bremen (2015): Bremen in Zahlen, S. 21. Online verfügbar unter: https://www.destatis.de/GPStatistik/servlets/MCRFileNodeServlet/BRHeft_derivate_00001024/biz2015_pdfa.pdf;jsessionid=12BC5F57CBDEC78CA4222665BB5FD4DC; Zugriff am 01.10.2018.

[7] Stadt Berlin (2017): Industrielle Produktion. Online verfügbar unter: https://www.berlin.de/wirtschaft/wirtschaftsstandort/branchen/industrielle-produktion/3929966-3927311-industrielle-produktion.html; Zugriff am 01.10.2018.
Senatsverwaltung für Wirtschaft, Energie und Betriebe (2017): Zahl der Erwerbstätigen in Berlin 2007 bis 2017. Online verfügbar unter: https://www.berlin.de/sen/wirtschaft/wirtschaft/konjunktur-und-statistik/wirtschaftsdaten/beschaeftigung/; Zugriff am 01.10.2018.

[8] Office for National Statistics (2018): Employment by Industry, Borough. Online verfügbar unter: https://data.london.gov.uk/dataset/employment-industry-borough; Zugriff am 01.10.2018.

[9] Eigene Berechnung auf Basis von Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien (2017): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien; Wirtschaft in Wien, S. 200. Online verfügbar unter: https://www.wien.gv.at/statistik/pdf/wirtschaft2017.pdf; Zugriff am 01.10.2018.

[10] Czech Statistical Office (2017): Statistical Yearbook of Prague – The employed in the national economy by CZ-NACE section in the Capital City of Prague. Online unter: https://www.czso.cz/csu/czso/9-labour-market-i8i8cke0eu; Zugriff am 01.10.2018.

[11] Czech Statistical Office (2015): Statistical Yearbook of Prague – The employed in the national economy by CZ-NACE section in the Capital City of Prague. Online unter: https://www.czso.cz/csu/czso/9-labour-market-zqxra29bd3

[12] Warsaw (2018): Statistical Review of Warsaw; Online unter: http://warszawa.stat.gov.pl/en/communiqus-and-announcements/communiqus-and-announcements/other/statistical-review-of-warsaw-2nd-quarter-2018,1,19.html#; Zugriff am 01.10.2018.

- Produktion ist wichtig für eine funktionierende Wirtschaft, da mit ihr sonst auch gut bezahlte Dienstleistungsarbeitsplätze (z. B. eingekaufte Dienstleistungen wie Steuerberatung) wegfallen.
- Der internationale Wettbewerb verändert sich in Ausmaß und Art. Gemeinsam mit neuen Technologien wird die Produktion revolutioniert und schafft neue internationale Hierarchien bzgl. Macht und Wohlstand.
- Die USA passen sich nicht an die Veränderungen der Weltwirtschaft an. Daraus ergeben sich Wettbewerbsnachteile.
- Eine schwache bzw. mangelnde Industrie erodiert die Wettbewerbslage. Über die Zeit wird deutlich werden, dass Produktionsabläufe und Produkte nicht ausreichend kontrolliert, angepasst oder verbessert werden können, wenn sie nicht selbst produziert werden. US-amerikanische Firmen sollten ihre Priorität daraufsetzen, ihre Fähigkeiten in der Produktion wieder zu schärfen.

Nichts destotrotz hat der Anteil der Erwerbstätigen im produzierenden Sektor in der US-amerikanischen Wirtschaft von 2000 bis 2015 um weitere etwa vier Prozentpunkte auf ca. zehn Prozent abgenommen (s. Abbildung 1).

Anknüpfend jedoch an die hohe Bedeutung von Produktionsbetrieben im Wirtschaftsgefüge allgemein stellt die Rückverlagerung von Produktion in die (Innen-)Städte und Stadtteilzentren – Urbane Produktion – noch einmal eine weitergehende Möglichkeit und Chance dar, die Lokale Ökonomie im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung zu stärken und Räume neu zu nutzen. Verschiedene Trends und Entwicklungen unterstützen eine Urbane Produktion und ermöglichen es, stadtverträglicher zu produzieren. Technische Weiterentwicklungen – allen voran die Digitalisierung – können Urbane Produktion dahingehend begünstigen, dass neue Produktionsmöglichkeiten geschaffen und störende Betriebe zu nicht-störenden Produktionsstätten umgewandelt werden können bzw. durch Digitalisierung die Transaktionen einfacher und flexibler werden. Dies ermöglicht die Erweiterung der Wertschöpfungsketten bzw. die Regionalisierung von Teilen der Wertschöpfungsketten im urbanen Raum. Konkret sind in diesem Zusammenhang additive Fertigungsverfahren (3D-Druck) zu nennen, die es erlauben, auf Grundlage digitaler Eingaben ein materielles Produkt zu erzeugen (Lentes 2015; Petschow et. al 2014).

Urbane Produktion verspricht kleinere Serien u. a. durch digitale Steuerung, dezentrale Fertigung, einen sparsameren Umgang mit Fläche, minimierte Transportwege und weniger Emissionen. Ein weiterer Vorteil ist, dass in den Städten ein breiteres Angebot an Arbeitsplätzen entsteht. Auch das Aufkommen von FabLabs oder offenen Werkstätten unterstützt stadtaffines Produzieren und Reparieren, wodurch die „Circular Economy“ gefördert werden kann und nachhaltige Produkte in den Fokus rücken. Scheelhaase und Zinke (2016) und die damit verbundene FabCity-Bewegung beschreiben zudem, dass 3D-Druck Nearshoring ermöglicht. Herrmann et al. (2015) gehen noch einen Schritt weiter und sprechen von „Positive Impact Factories“, die sich in der Nähe der Kundschaft befinden und in denen personalisierte und angepasste Produkte emissionsfrei und nachhaltig produziert werden. Dementgegen beschreibt Stiehm (2017), dass es auch in Zukunft die traditionellen Fabriken geben wird, die in großen Skalen produzieren, gleichzeitig aber neue urbane Manufakturen entstehen, die individualisierte Produkte in kleinen Losgrößen herstellen. Insgesamt sind also durch Urbane Produktion eine Steigerung der Effizienz und neue Innovationen zu erwarten (Haeffs 2018).

Hinzu kommt, dass in Teilen der Bevölkerung ein Wertewandel stattfindet, der dazu führt, dass lokale bzw. regionale und ökologisch oder nachhaltig produzierte Produkte an Wert gewinnen und auch das Gesundheitsbewusstsein gestiegen ist (Burmeister, Rodenhäuser 2016). Ein Ausdruck dessen sind beispielsweise sogenannte „LOHAS“ (Lifestyle of Health und Sustainability), d. h. Personen, deren Konsum- und Kaufentscheidungen durch hohe ethische und ökologische Ansprüche mitbestimmt

werden, oder „Locavores“, Personen, die sich von Produkten aus der Region ernähren (vgl. Gayeton 2014: 30 f.). Gleichzeitig zeigt sich der Wunsch nach authentischen Produkten, die vor Ort Wertschöpfung generieren und einen Beitrag zu einer lebenswerten Umwelt leisten. Teilweise erfolgt hierbei eine Erinnerung an alte Handwerkskunst, für die im Zuge der Industrialisierung kein adäquater Ersatz gefunden wurde (Läpple 2016). Auch die Commons-Bewegung (Ostrom 1990) bzw. der Wunsch nach echter Beteiligung (bspw. Citizen Science) gewinnt zunehmend an Popularität und es entstehen v. a. in den Städten weltweit Sharing-, Reparatur- und Upcyclingökonomien, die eine nachhaltige Lebensweise unterstützen.

Grundsätzlich bestehen die Chancen Urbaner Produktion darin, neue lokale Wertschöpfungsketten in Gang zu bringen, eine Vielfalt von Arbeitsplätzen in der Stadt zu schaffen bzw. zu erhalten, leerstehende Ladenlokale mit neuen Nutzungen zu füllen und mithilfe technologischer Neuerungen vernetzter und verträglicher zu produzieren. Die Fertigung hochwertiger Produkte in geringen Skalen, die eine entsprechende Kundschaft anzieht, kann zudem dazu beitragen, dass quartiersinterne Aufwertungsprozesse vorangetrieben bzw. initiiert werden und endogenes Potenzial besser genutzt wird (Byron, Mistry 2011). Neue (gemeinschaftliche) Formen des Arbeitens und Netzwerkstrukturen (wie Handwerkerhöfe) spielen dabei eine große Rolle. Strukturwandel im Einzelhandel wird in vielen Lagen zu mehr Leerstand führen, wodurch wieder Raum frei wird, der zumindest in Teilen durch neue Formate im Gesamtfeld der Urbanen Produktion wie Upcyclinggeschäfte, Läden mit regionalen Produkten oder Sharing-Stationen genutzt werden könnte.

4. Funktionsmischung, Planungsrecht und Verdrängung

Hinsichtlich Urbaner Produktion ist der Begriff der „gemischten“ Stadt handlungsleitend, welcher sich auf das Mischen von Nutzungen oder Nutzungsarten, die in der Stadt vorhanden sind, bzw. auf Funktionen, die in der Stadt erfüllt werden sollen, bezieht. Urbane Produktion kann nach unseren bisherigen Erkenntnissen einen wichtigen Beitrag zur Funktionsmischung leisten, wenn sie nicht verdrängt wird. Nach Jahrzehnten der Funktionstrennung zeigt sie Wege auf, wie durch neue stadtaffine Produktionsweisen, Manufakturen, Kleingewerbe und Handwerk, aber auch Industrie und kleinteilige Landwirtschaft mehr Funktionsmischung in den verschiedenen Stadtquartieren erreicht und Versorgungsqualitäten gesichert oder wiederhergestellt werden können. Funktionsmischung zielt dabei nicht nur auf die Mischung von Wohnen und Arbeiten ab, sondern auch auf das Nebeneinander unterschiedlichster Gewerbetypen, Produktionsbranchen und Dienstleistungen. Im aktuellen deutschen Planungsrecht tun sich allerdings bei der Förderung und Weiterentwicklung von Produktionsflächen im städtischen Raum Grenzen auf, die im Weiteren kurz erläutert und mit dem Thema Verdrängung verknüpft werden.

Nutzungsmischung oder Funktionsmischung bedeutet, dass die unterschiedlichen Nutzungen bzw. Funktionen (siehe § 6 BauNVO) nicht durch große Entfernungen voneinander getrennt, sondern dass sie räumlich eng miteinander kombiniert werden. Allerdings ist diese Mischung immer im Kontext einer Vermeidung von Nutzungskonflikten, wie beispielsweise Lärmbelästigung, zu betrachten. Produktionsbetriebe mit Emissionen sind schwierig mit der Wohnnutzung zu vereinbaren – darum gab es in der Vergangenheit häufig Verdrängung von Produktionsbetrieben aus gemischt strukturierten Gebieten.

Entscheidend bei der Entwicklung von Gebieten bzw. von Neubau- oder Wiedernutzungsprojekten, die unter dem Stichwort Nutzungsmischung vermarktet werden, ist die Unterscheidung zwischen einer sog. „feinkörnigen Mischung“ von einer „grobkörnigen Mischung“ (Breuer, Müller, Wiegandt 2000: 11). Bei einer grobkörnigen Mischung handelt es sich um Quartiere, die in der Regel durch Baublöcke geprägt sind, in denen nur gewohnt wird, welche wiederum an Baublöcke grenzen, die gewerblich genutzt werden. Eine feinkörnige Mischung würde beinhalten, dass auch innerhalb der Baublöcke und Geschossflächen gemischt würde. Insgesamt fehlt diesen Konzepten neben einer

räumlichen Perspektive (Geschossflächen und Blöcke) i. d. R. die sektorale Differenzierung, weil häufig nur Wohnen und Arbeiten allgemein gemischt werden, nicht aber explizit produzierendes Gewerbe und Dienstleistungen. Mischungen, die auch produzierende Betriebe einschließen, lassen sich überwiegend in älteren gewachsenen Stadtvierteln (z. B. in Gründerzeitvierteln) finden. Allerdings werden die gewerblichen Nutzungen immer weiter zugunsten von Dienstleistungs- und Wohnnutzung verdrängt, wie bereits schon in Kapitel zwei beschrieben und in vielen europäischen Großstädten zu beobachten. Dies ist auch vor dem Hintergrund zu sehen, dass der Begriff „Gewerbe" unscharf ist und zumindest in einem erweiterten Verständnis auch Dienstleistungen umfasst. Gerade wenn es sich um die Mischung zwischen Wohnen und nicht-störendem Gewerbe handelt, läuft es in der Tat fast immer auf Dienstleistungsbetriebe hinaus. So ist „produzierendes Gewerbe" kein baurechtlicher Begriff und schwer zu schützen.

Das deutsche Planungsrecht sieht hauptsächlich zwei Gebietstypen für eine Nutzungsmischung vor, die als relevant für den planungsrechtlichen Hintergrund von Urbaner Produktion anzusehen sind: Der zentrale Gebietstyp ist derzeit das Mischgebiet (MI). Außerdem wurde 2017 bei der Änderung der Baunutzungsverordnung (BauNVO) das Mischgebiet durch das Urbane Gebiet (MU) erweitert. Die gewerbliche Nutzung und das Wohnen stehen in Mischgebieten (MI) gleichberechtigt nebeneinander. Das Verhältnis der beiden Nutzungsarten zueinander ist weder nach der Fläche noch nach Anteilen bestimmt. Die Festlegung des Verhältnisses der beiden Nutzungsarten zueinander führt mitunter zu Konflikten bei der Planung und in Genehmigungsverfahren. Im Urbanen Gebiet (MU) soll eine Mischung von Wohnen und Gewerbe schon in den Wohngebäuden einsetzen. Die Straßenseite des Erdgeschosses soll im Wesentlichen durch Einzelhandel, Gastronomie und andere kleine Nutzungen (z. B. Manufakturen) belegt sein. Gleichzeitig können die Gebäude erheblich höher sein als bisher in Mischgebieten, wodurch eine höhere Dichte ermöglicht wird, und es soll sichergestellt werden, dass davon viele Geschosse allein für Wohnen genutzt werden. Zusätzlich sind die TA Lärm-Werte so geändert, dass die Tagwerte mit 63 dB(A) höher liegen als die 60 dB(A) im Mischgebiet.

Grundsätzlich ist für das Thema Funktionsmischung problematisch, dass sowohl die Körnigkeit als auch die sektorale Diversität der Mischung nicht vorgegeben und entsprechend die Mischverhältnisse und die Zuschreibung von produzierendem Gewerbe nicht vorzunehmen ist. Durch das Baurecht bestehen kaum planerische Möglichkeiten, produzierendes Gewerbe als expliziten Bestandteil von Misch- oder Urbanen Gebieten zu fördern. Die Ansiedlung von „sonstigem Gewerbe" ist zwar grundsätzlich möglich und schließt produzierendes Gewerbe nicht aus, allerdings gibt es zahlreiche, zunächst (wohn-)verträglicher scheinende Gewerbearten. Ob das Urbane Gebiet ein Urbane Produktion fördernder Gebietstyp ist, bleibt offen, da es bisher keine Erfahrungswerte gibt.

In diesem Zusammenhang lässt sich außerdem auf unterschiedliche, charakteristische Orte Urbaner Produktion hinweisen, die in der Entwicklung von Flächen eine Rolle spielen und speziell betrachtet werden können: Von der eigenen Wohnung oder Garage über Coworking- und Makerspaces, Handwerker- und Gewerbehöfe bis hin zur Stockwerkfabrik sind den Räumlichkeiten je nach Betriebstyp keine Grenzen gesetzt (Brandt et al. 2017: 41). Zu untersuchen bleibt, inwiefern sich Leerstände und Brachflächen hinsichtlich Urbaner Produktion entwickeln und schützen lassen. Gerade für leerstehende Einzelhandelsflächen könnte Urbane Produktion eine Alternative sein, um den Innenstädten und Quartieren wieder mehr Attraktivität zur verleihen. Urbane Produktion könnte in Zukunft in Wohngebäuden stattfinden oder umgekehrt – vielleicht ist es bald möglich, auf Produktionsbetrieben oder Gewerbehallen zu wohnen. In beiden Fällen ist es aber notwendig, Urbane Produktion von Beginn an bei der Stadtentwicklung mitzudenken und Flächen dafür freizuhalten, um Verdrängung zu vermeiden. In einer eigenen Befragung der Großstädte Nordrhein-Westfalens konnte herausgefunden werden, dass es bisher kaum gesamtstädtische Strategien für den Umgang mit

Urbaner Produktion und auch keine umfassende Bestandsaufnahme des Potenzials produzierender Betriebe in gemischt genutzten Quartieren gibt (Brandt et al. 2017). Allerdings besteht seitens Stadtplanung und Wirtschaftsförderung ein großes Interesse, sich mit dem Thema näher zu beschäftigen und insbesondere die positive Gesamtwirkung der Ansiedlung von Urbaner Produktion in einzelnen Quartieren zunutze zu machen. Als größtes Problem wurde von allen die Verdrängung produzierender Betriebe aus gemischt genutzten Gebieten in die Gewerbegebiete oder das Umland beschrieben und bestätigt.

5. Eigenschaften und Wirkungsweisen von urbanen Produzenten und die Option Stadtstrategie

Es ließen sich zahlreiche Beispiele für urbane Produzenten entsprechend unserer Taxonomie Urbane Manufaktur und Reparatur, Urbane Industrie und Urbane Landwirtschaft (Herleitung siehe Brandt, Gärtner, Meyer 2017) finden (ein Großteil in Nordrhein-Westfalen), welche sich durch spezielle Eigenschaften und Wirkungsweisen auszeichnen und im Folgenden kurz umrissen und mit einem konkreten Unternehmensbeispiel illustriert werden.

Unter **Manufaktur und Reparatur** verstehen wir einerseits das traditionelle Handwerk und andererseits im Zuge der sozioökonomischen und technischen Veränderungen neue Urbane Manufakturen (z. B. Upcycling-Manufaktur), die i. d. R. in kleinen Skalen Güter im urbanen Raum herstellen. Die von uns untersuchten Urbanen Manufakturen stellen kleine individuelle Produktionsbetriebe dar, die auf der Basis traditioneller Handwerkstechniken ihre Produktion auf eine Kundschaft ausrichten, die nachhaltig produzierte, qualitativ hochwertige und lokale Produkte kaufen möchte (siehe Unternehmensbeispiel „Liebesgruss“). Die lokale Herkunft der Produkte schafft besondere Absatzmöglichkeiten und beinhaltet zahlreiche Business-to-Business-Kontakte. Die Umsätze der Unternehmen werden zu einem Großteil auch im Online-Handel (Stichwort: E-Commerce) erzielt. Die Bedeutung der Verkäufe im Laden selbst tritt eindeutig dahinter zurück. Einige der Manufakturen beliefern anderen Einzelhandel, Hotels oder Firmen (Stichwort: Crossmarketing). Viele der Firmen sind auf anspruchsvolle Produkte mit einem besonderen Charakter spezialisiert. Weiterhin bieten viele Manufakturen Workshops für ihre Kundschaft an (Stichwort: Experience Economy). Es ließen sich Ausstrahlungseffekte in das räumliche Umfeld finden: Sowohl durch die hochwertigen Produkte und die starken Verflechtungen zu anderen Betrieben durch gegenseitiges Marketing und zu der Bewohnerschaft als auch durch Workshops und Treffpunktfunktion wurde ein Beitrag zur Aufwertung des Stadtteils geleistet.

Unternehmensbeispiel – Liebesgruss (Wuppertal)

Liebesgruss ist ein Modelabel im Wuppertaler Quartier Ölberg, wo sich in einem Ladenlokal auf 60 qm Atelier, Werkraum und Verkaufsstätte zugleich befinden. Die Herstellung der Artikel findet offen im Laden statt. Die Idee dahinter ist, dass das Sichtbarmachen eines aufwendigen Produktionsprozesses die Wertschätzung gegenüber dem Produkt steigern kann. Auch Wissensteilung und Partizipation spielen im Geschäftskonzept eine große Rolle: Regelmäßig werden Workshops für Kinder (im Laden und in Schulen) im Sinne von „Pimp your Klamotten“ veranstaltet. Dahinter steckt der Open-Source-Gedanke: Jeder kann die Drucktechnik lernen und im eigenen Stil weiterverwenden. Sowohl im Design (Wuppertal-Kollektion) als auch in der Wertschöpfungskette ist die Manufaktur regional eingebunden, nicht zuletzt aus Interesse an einer nachhaltigen Produktion. Benachbarte Läden mit einer ähnlichen Unternehmensphilosophie unterstützen sich gegenseitig durch gemeinsame Marketing-Aktionen.

Im Bereich der **Urbanen Industrie** – von uns herkömmlich als Stadtfabriken bezeichnete Produktionsstätten, die es in manchen Städten wie Wien oder Coburg traditionellerweise noch gibt bzw. die im Zuge neuer Produktionsweisen wieder entstehen – gibt es Referenzprojekte für nachhaltigen, urbanen Fabrikbau, der aufzeigt, dass emissionsarmes Produzieren in größerem Umfang (höhere Stückzahlen, mehr Produktionsfläche) durch eine Kombination aus neuen technischen Möglichkeiten und baulichen Maßnahmen möglich ist. Das Thema „vertikale Produktion" bekommt hier einen besonderen Stellenwert und findet sich im Unternehmensbeispiel „Manner" wieder. Um Nutzungskonflikten und Skepsis über die Nutzungsmischung vorzubeugen, die besonders bei den urbanen Fabriken eine Rolle spielen, wurde deutlich, dass die im direkten Umfeld wohnende Bürgerschaft früh in Planungsprozesse mit einzubeziehen war.

Unternehmensbeispiel – Manner AG (Wien)

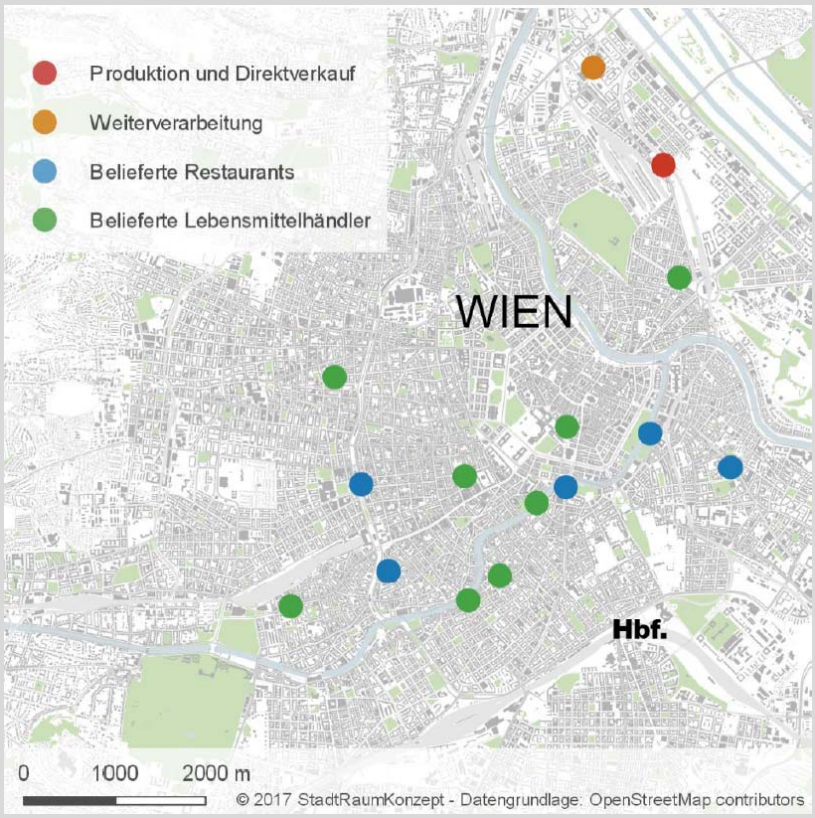
Die Traditionssüßwarenfabrik Manner AG ist ein Beispiel für vertikale Urbane Industrie in einem Wiener Gründerzeitquartier, die eine platzsparende, emissionsarme und umfeldverträgliche Fertigungsweise ermöglicht. Die vertikale Produktionsstruktur, bei der jedes Stockwerk eine eigene Funktion innehat und der Fertigungsprozess konsequent von oben nach unten durchgeplant ist, bietet im Gegensatz zur horizontalen Produktionsweise Effizienzgewinne und die optimale Nutzung des mehrstöckigen städtischen Fabrikgebäudes. Zudem ermöglicht der urbane Produktionsstandort im Gegensatz zu einem Standort fernab der Wohnbebauung eine deutlich effizientere Nutzung der überschüssigen Wärme, welche abgefangen und in das Fernwärmenetz eingespeist wird. Die Umstellung der Produktion auf die vertikale Produktionsweise und Zentralisierung in Wien bedeuten nicht nur Effizienzgewinne und ökologische Vorteile, sondern auch Imagegewinne für das Unternehmen. Außerdem profitieren die Nachbarschaft und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch die Verträglichkeit zwischen Arbeitsort und Privatleben, niedrigem Pendleraufkommen und Beschäftigungspotenzial in der Stadt.

Urbane Landwirtschaft stellt professionelle landwirtschaftliche und gartenbauliche Aktivitäten und Lebensmittelproduktionen in städtischen Ballungsgebieten und deren unmittelbarer Umgebung dar und beinhaltet z. B. Ackerbau, Tierhaltung (u. a. urbane Imkerei, Aquakultur), Pilzzucht oder Aquaponik. Dass Urbane Produktion zuweilen ungewöhnliche Anforderungen an Produktionsstätten haben kann, zeigt das Beispiel der Urbanen Landwirtschaft „Hut und Stiel". Die Akteure der Stadt und Wirtschaftsentwicklung sind deshalb gefragt, ihr Angebot an Räumlichkeiten für Unternehmen auszudehnen und auch bislang ungewöhnliche Flächen, Gebäude und v. a. auch Experimentierräume anzubieten. Zudem sind Themen wie regionale Kreislaufwirtschaft und Nachhaltigkeit – z. B. im Sinne einer Verwertung von Abfallprodukten – von Belang.

Unternehmensbeispiel – Hut und Stiel (Wien)

Hut & Stiel – die Wiener Pilzkultur ist ein Lebensmittelbetrieb, der sich auf regionale Kreislaufwirtschaft im Sinne der Urbanen Landwirtschaft spezialisiert hat. Sowohl die Ressourcenbeschaffung für die Zucht (v. a. Kaffeesatz von Wiener Gastronomiebetrieben als Nährboden) wie auch der Absatzmarkt der Produkte konzentrieren sich auf die Stadt Wien. Die Pilzzucht von Hut & Stiel generiert eine neue Wertschöpfungskette in Wien und trägt so zur regionalen Kreislaufwirtschaft bei. Sowohl die Produktion als auch der Vertrieb der Austernseitlinge sind ressourcenschonend, insbesondere durch die gelebte Idee der Stadt der kurzen Wege (u. a. Transport mit dem Lastenrad). Die B-Ware, die nicht an Restaurants und Lebensmittelhändler geliefert wird, wird zur Weiterverarbeitung zu Pesto und vegetarischen Streichcremes in einen anderen Betrieb gebracht. Nicht nur für die Vermarktung des Produkts bietet es sich an, im städtischen Kontext zu produzieren, auch die Standortbedingungen zur Pilzzucht sind in alten Kellern, Bunkern oder anderen dunklen Gemäuern, welche häufig in Städten zu finden sind, ideal.

Abbildung 2: Standort von Hut & Stiel und Distributionsnetzwerk.

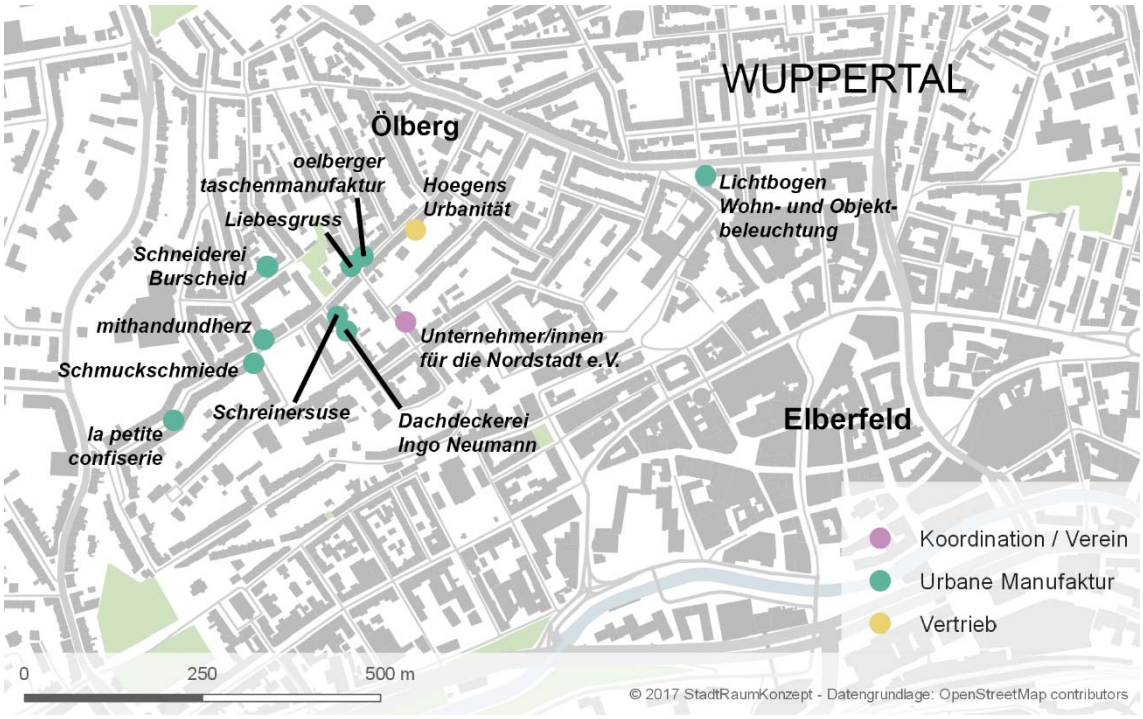


Quelle: Brandt et al. (2017: 110).

Neben Einzelunternehmen gibt es auch Quartiere (z. B. Wuppertal-Nordstadt und Dortmund-Hörde), in denen sich eine Art Cluster Urbaner Produktion(en) gebildet hat (siehe Abbildung 3). Der Gesamtraum Quartier zeigt noch einmal ein größeres Spektrum von Akteuren (neben Unternehmerinnen und Unternehmern, Stadtplanung und Wirtschaftsförderung auch zivilgesellschaftliche Akteure und wissenschaftliche Einrichtungen), die für Urbane Produktion relevant sein können und für eine gezielte Stadtentwicklung mögliche Konstellationen offenhalten.

Ebenso konnten Wechselwirkungen zwischen den einzelnen urbanen Manufakturen, Netzwerksstrukturen und Synergieeffekte festgestellt werden.

Abbildung 3: Urbane Produktionen in der Wuppertaler Nordstadt



Quelle: StadtRaumKonzept (2017): Learning from … „Liebesgruss" vom Wuppertaler Ölberg: Unternehmen der Urbanen Manufaktur. Präsentation im Rahmen der Fachtagung "Urbane Produktion – eine Strategie für die funktionsgemischte Stadt? 08.11.2017. Köln.

Die untersuchten urbanen Manufakturen in den Quartieren sind mit ihrem Konzept aus Produktion, Direktvertrieb und Schulungsangeboten ein eigenständiger Bestandteil des in den Quartieren stattfindenden Aufwertungsprozesses und es gibt Bezüge zu neuen Akteuren, die sich in den Vierteln engagieren und gemeinsam Strategien entwickeln, die in Ergänzung zum Instrumentarium der Stadtentwicklung stehen. Somit zeigen die Quartiersfallstudien weitergehend, dass Urbane Produktion ein Handlungsfeld für Stadtentwicklung und so ein Element einer nachhaltigen Stadtentwicklung und Stadterneuerung (beispielsweise im Rahmen von Förderprogrammen) sein kann. Neben diesen zum Teil zufällig entstandenen Unternehmungen und Ansammlungen von urbanen Produzenten gibt es bereits strategische Ansätze, Urbane Produktion in den Fokus einer Gesamtstadt zu stellen und aktiv zu fördern.

Die Stadt Wien hat eine gesamtstädtische Initiative mit einer Vielzahl von Unterstützungsstrukturen für Urbane Produktion gestartet und sich damit aktiv gegen die Verdrängung von Produktionsbetrieben aufgestellt. Auf Basis zahlenbasierter Analysen wurde im Konsens aller relevanten Akteure (Stadtplanung, Wirtschaftsagentur, Unternehmen) festgelegt, dass eine Stadt neben Dienstleistung und Einzelhandel einen bestimmten Anteil produzierender Betriebe benötigt, um einerseits Arbeitsplätze bereitstellen zu können und Einkommen zu generieren, aber auch um ein stabiles wirtschaftliches Gleichgewicht sicherstellen zu können. Im Rahmen des Fachkonzepts „Produktive Stadt", welches federführend im Magistrat für Stadtplanung (MA18) in enger Zusammenarbeit mit dem Magistrat für Wirtschaft, Arbeit und Statistik (MA23) und der Wirtschaftsagentur Wien erstellt und 2017 vom Gemeinderat beschlossen wurde, wurde ein Betriebszonenkonzept entwickelt, das raumordnerisch zugunsten des produzierenden Sektors

eingreift und sich der „bisher praktizierten Reduktion von Flächen für die Produktion“ (Magistrat der Stadt Wien 2017: 5) entgegenstellt. Auf Basis einer Betriebszonenanalyse im gesamten Stadtgebiet wurden drei Zonentypen festgelegt (industriell-gewerbliches Gebiet, gewerbliches Mischgebiet und integrierte Einzelstandorte), welche bezüglich einer Flächenentwicklung bestimmte Vorgehensweisen vorsehen und somit auf bestimmte Liegenschaften im Wiener Stadtgebiet fixiert sind. Dieses Vorgehen ermöglicht es der Stadt, ausgewählte Flächen vor Umwidmung zu schützen und stellt eine einzigartige Strategie in Bezug auf Urbane Produktion dar. Des Weiteren hat die Wirtschaftsagentur Wien den Gründungswettbewerb „Crafted in Vienna“ initiiert, in dem Gründende im produzierenden Bereich ein Preisgeld verliehen bekamen, was als Maßnahme zur Steigerung der Wertschätzung in diesem Bereich beiträgt. Auch die Wirtschaftskammer Wien fokussiert sich bereits seit 1995 auf diese Thematik und hat mit „Wien Products – Carefully created. Mindfully Made.“ eine Kampagne ins Leben gerufen, in der sie Unternehmen und Läden auszeichnet, die in Wien Produziertes anbieten.

6. Synthese und Ausblick

Von der Festlegung einer Relevanz des produzierenden Sektors in Wien können andere Städte lernen und davon abgeleitet eigene strategische Maßnahmen entwickeln, um produzierende Betriebe und eine Urbane Produktion zu stärken. Die Zusammenarbeit der dafür relevanten Akteure und Institutionen ließe sich für einzelne Städte modellhaft durchführen und mit passenden Einzelmaßnahmen ergänzen. Als Ergebnis des Zwischenstandes der Forschungsprojekte zeigt sich, dass Produktion zu lange unterschätzt wurde und in strukturschwachen Räumen, die weniger unter Flächendruck stehen, als eine interessante Revitalisierungsstrategie für eine nachhaltige Stadtentwicklung in Betracht gezogen werden kann.

Eine besondere Herausforderung besteht darin, dass zwar Gewerbe, nicht aber „produzierendes“ Gewerbe, einen planungsrechtlichen Begriff darstellt. So wird beispielsweise in der BauNVO von „sonstigem Gewerbe“ gesprochen und Gewerbe läuft auch in den „weichen“ Steueransätzen in der Regel auf Dienstleistungs- oder Einzelhandelsnutzungen hinaus. Ferner bietet das Planungsrecht – und dies bezieht sich auch auf die neue Gebietskategorie Urbanes Gebiet – Möglichkeiten, Produktionsstätten (bzw. nicht störendes Gewerbe) in Mischgebieten und in Ausnahmefällen sogar in Wohngebieten (z. B. mittels Fremdkörperfestsetzungen) zu erhalten („vieles kann“). Allerdings gibt es keinen Bestandsschutz für Produktionsbetriebe, damit diese an einem Standort verbleiben können („nichts muss“). Zwar ist es möglich, im Rahmen einer Angebotsplanung bestimmte Gewerbezweige auszuschließen, nicht aber nur einen Gewerbezweig zuzulassen.

Trotz des engen rechtlichen Rahmens gibt es Anhaltspunkte, wie die Verdrängung von urban produzierenden Unternehmen zu verhindern bzw. das Entstehen solcher Betriebe im urbanen Raum zu fördern ist. Diese sind sowohl vor dem Hintergrund zu sehen, dass (Landes-)Politik und städtische Akteure unterstützend zur Seite stehen, als auch, dass die Entwicklung einer gesamtstädtischen Strategie zielführend verfolgt werden kann. Die einzelnen Maßnahmen zur Unterstützung von Urbaner Produktion sind im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes zu sehen, können aber selbstverständlich auch einzeln umgesetzt werden. Im Vordergrund steht auch, eine gute Zusammenarbeit zwischen Ämtern und Fachbereichen (z. B. Stadtentwicklung, Wirtschaftsförderung, Verkehrsplanung) zu forcieren und Unternehmen gemeinsam zu unterstützen.

Zum einen gilt es, konkrete Strategien für den Erhalt und die Förderung von Produktionsbetrieben anzuwenden, um dem derzeit vorherrschenden Druck auf den städtischen Wohnungsmarkt und die damit bestehende Gefahr der Umwidmung entgegenzuwirken (z. B. Aufkauf von Gewerbeimmobilien durch Kommunen, Entwicklung von Handwerker- / Produktionshöfen, Anwendung von

Erhaltungs- / Schutzsatzungen). Zum anderen scheint ein Flächenmanagement für Urbane Produktion seitens der Stadt sinnvoll, wie z. B. ein Leerstandsmanagement oder Betriebsflächeninformationssystem. Ferner gilt es, die positiven Ausstrahlungseffekte von urban produzierenden Unternehmen in Quartieren (insbesondere in strukturschwachen) im Sinne einer Förderung von Leuchtturmprojekten zu nutzen, was sowohl die Entwicklung von innenstadtnahen Produktionszentren als auch spezielle öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen beinhaltet.

Eine spezifische Gründungsförderung für den Bereich Urbane Produktion – Anpassung von Risikokapital und Krediten, Initiierung von Gründungszentren, Unterstützung und Entwicklung alternativer Geschäftsmodelle bzw. spezielle Wettbewerbe der Urbanen Produktion – schafft ein Unterstützungsinstrumentarium, das auf die Anforderungen von urban produzierenden Gründungswilligen angepasst ist. In Bochum konnte, angestoßen durch das Forschungsprojekt „UrbaneProduktion.ruhr“, im Frühjahr 2018 im Rahmen des Senkrechtstarter Gründungswettbewerbs erstmalig ein Sonderpreis zu „Urbaner Produktion“ verliehen werden. Außerdem können Kampagnen und Marketing (z. B. Made in…) für urban produzierte Produkte die Aufmerksamkeit der Konsumentinnen und Konsumenten auf lokal hergestellte Produkte lenken, sodass eine Ansiedlung bzw. eine Erhaltung von neuen Produzenten unterstützt werden kann.

Grundsätzlich ist die Vernetzung der unterschiedlich beteiligten Akteursgruppen (Nachbarschaft, Gewerbetreibende, entscheidungstragenden Akteuren der Stadt) voranzutreiben, um Synergieeffekte zu nutzen und gemeinsame Interessenslagen aufzudecken. Es gilt, auch die Infrastruktur für produzierende Betriebe zu erweitern und zu unterstützen, was die technische Ausstattung, Weiterbildungsmaßnahmen, aber auch Pilotprojekte bzw. Modellgebiete einschließt. Es bleibt abzuwarten, wie die neue Gebietskategorie „Urbanes Gebiet“ angewendet wird und ob damit weiter Gewerbe und produzierende Betriebe durch Wohnen verdrängt werden, oder verstärkt ein Nebeneinander stattfinden wird und auch neue Unternehmen angesiedelt werden können.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass Urbane Produktion hauptsächlich in Großstädten und dort in Szenequartieren zu finden ist, häufig mit Fokus auf hochwertige Produkte. In Bochum wird hingegen gerade in zwei strukturschwachen Stadtteilen in Reallaboren erprobt, inwiefern eine strategische Aktivierung von Urbaner Produktion möglich ist. Beispielsweise begleiten wir in einem Forschungsprojekt den Verein LutherLAB (www.lutherlab.de), der versucht, ein leerstehendes Gebäude langfristig für Urbane Produktion zu entwickeln und werden dazu weiter berichten.

Literatur

Bell, D. (1973): The Coming of Post-Industrial Society. New York: Basic Books.

Brandt, M.; Butzin, A.; Gärtner, S.; Meyer, K.; Hennings, G.; Siebert, S.; Ziegler-Hennings, C. (2017): Produktion zurück ins Quartier? Neue Arbeitsorte in einer gemischten Stadt: Endbericht im Auftrag des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen. Gelsenkirchen / Dortmund: Institut Arbeit und Technik / StadtRaumKonzept. Online verfügbar unter: https://www.iat.eu/aktuell/veroeff/2017/Produktion-zurueck-ins-Quartier.pdf; Zugriff am 01.10.2018.

Brandt, M.; Gärtner, S.; Meyer, K. (2017): Urbane Produktion: Ein Versuch einer Begriffsdefinition. Forschung Aktuell 08/2017, Institut Arbeit und Technik (IAT), Gelsenkirchen.

Breuer, B.; Müller, W.; Wiegandt, C. (2000): Nutzungsmischung im Städtebau – Endbericht. In: BMVBS/BBR (Hrsg.): Werkstatt Praxis Heft 2, Bonn.

Burmeister, K.; Rodenhäuser, B. (2016): Stadt als System. Trends und Herausforderungen für die Zukunft urbaner Räume. München: oekom.

Byron, J. Mistry, N. (2011): The Federal Role in Supporting Urban Manufacturing. Pratt Center for Community Development, April 2011. Online verfügbar unter: https://www.brookings.edu/research/the-federal-role-in-supporting-urban-manufacturing/; Zugriff am 22.08.2016.

Cocola-Gant, A. (2018): Tourism gentrification. In: L. Lees., M. Phillips (2018) (Hrsg.): Handbook of gentrification studies. Massachusetts / Cheltenham: Edward Elgar Publishing, S. 281 – 293.

Cohen, S.; Zysman, J. (1987): Manufacturing matters: The myth of the post-industrial economy. New York: Basic Books.

Dahlbeck, E.; Gärtner, S. (2018): Das Ende der Steinkohleförderung im Ruhrgebiet: Realistische Erwartungen an Regional- und Strukturpolitik. Forschung Aktuell 07/2018, Institut Arbeit und Technik (IAT), Gelsenkirchen.

Florida, R. (2002): The Rise of the Creative Class and how it's transforming work, leisure, community & everyday life. New York: Basic Books.

Florida, R. (2017): The New Urban Crisis. How our cities are increasing inequality, deepening segregation, and failing the middle class - and what we can do about it. New York: Basic Books.

Garcia, M. (2010): The Breakdown of the Spanish Urban Growth Model: Social and Territorial Effects of the Global Crisis. In: International Journal of urban and regional research, 34/4, S. 967--980.

Gärtner, S. (2013): Varianten institutioneller Arrangements am Beispiel regionaler Finanzregime. In: O. Brand, S. Dörhöfer, P. Eser, o. Brand, S. Dörhöfer, P. Eser (Hrsg.): Die konflikthafte Konstitution der Region. Kultur, Politik, Ökonomie. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 233-263.

Gärtner, S.; Fernandez, J. (2018): The banking systems of Germany, the UK and Spain from a spatial perspective: the Spanish case. IAT discussion paper 18/02, Institut Arbeit und Technik (IAT), Gelsenkirchen.

Gärtner, S.; Flögel, F. (2017): Raum und Banken: zur Funktionsweise regionaler Banken. Baden-Baden: Nomos.

Gayeton, D. (2014): Local: The New Face of Food and Farming in America. New York: Harper Design.

Glass, R. (1964). London: Aspects of Change. London: MacGibbon & Kee.

Haeffs, J. (2018): Digitalisierung als Treiber urbaner Industrie. Interview vom 13.07.2018. Online verfügbar unter: https://blog.vdi.de/2018/07/digitalisierung-als-treiber-urbaner-industrie/; Zugriff am 01.10.2018.

Herrmann, C.; Blume, S.; Kurle, D.; Schmidt, C.r; Thiede, S. (2015): The Positive Impact Factory–Transition from Eco-efficiency to Eco–effectiveness Strategies in Manufacturing. In: Procedia CIRP 29, S. 19–27.

Hubbard, P. (2018): Retail gentrification. In: L. Lees., M. Phillips (2018) (Hrsg.): Handbook of gentrification studies. Massachusetts / Cheltenham: Edward Elgar Publishing, S. 294-309.

Läpple, D. (2016): Produktion zurück in die Stadt. Ein Plädoyer. In: Stadt Bauwelt: Die Produktive Stadt, 35, S. 22-29.

Lees, L., Phillips, M. (2018) (Hrsg.): Handbook of Gentrification Studies. Massachusetts / Cheltenham: Edward Elgar Publishing.

Lentes, J. (2015): Mit Industrie 4.0 zur urbanen Produktion - Impulsvortrag zum 1. Think Tank – Urbane Produktion. Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, Stuttgart; Institut für Arbeitswissenschaft und Technologiemanagement IAT, Universität Stuttgart, Frankfurt, 17. Februar 2015. Online verfügbar unter: http://www.wissensportal-frankfurtrheinmain.de/media/custom/2393_138_1.PDF?1426085776; Zugriff am 13.12.2016.

Magistrat der Stadt Wien – Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hrsg.) (2017): STEP 2025 - Fachkonzept Produktive Stadt. Online verfügbar unter: https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008500a.pdf; Zugriff am 10.08.2018.

Ostrom, E. (1990): Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action. Cambridge: Cambridge University Press.

Petschow, U.; Ferdinand, J.; Dickel, S.; Flämig, H.; Steinfeldt, M.; Worobei, A. (2014): Dezentrale Produktion, 3D-Druck und Nachhaltigkeit. Trajektorien und Potenziale innovativer Wertschöpfungsmuster zwischen Maker-Bewegung und Industrie 4.0. In: Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) (Hrsg.): Schriftenreihe des IÖW 206/14. IÖW, Berlin.

Pratt, A. (2018): Gentrification, artists and the cultural economy. Handbook of Gentrification Studies. In: L. Lees., M. Phillips (2018) (Hrsg.): Handbook of gentrification studies. Massachusetts / Cheltenham: Edward Elgar Publishing, S. 346-362.

Scheelhaase, T.; Zinke, G. (2016): Potenzialanalyse einer zirkulären Wertschöpfung im Land Nordrhein-Westfalen. Hg. v. Ministerium für Wirtschaft, Energie, Industrie, Mittelstand und Handwerk des Landes Nordrhein-Westaflen. Kienbaum Management Consultants GmbH. Düsseldorf. Online verfügbar unter https://www.wirtschaft.nrw/sites/default/files/asset/document/potenzialanalyse-zirkulaere-wertschoepfung-nrw_2016.pdf. Zugriff am 10.09.2018.

Stiehm, S. D. (2017): Gestaltungsparameter für die (Re-) Integration von Produktion in den urbanen Raum im Kontext von Industrie 4.0. Dissertation. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Fakultät für Maschinenwesen. Aachen.

Touraine, A. (1969): La Société post-industrielle. Paris: Denoël.

Autor/inn/en: Martina Brandt und Kerstin Meyer sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Forschungsschwerpunkt RAUMKAPITAL am Institut Arbeit und Technik, Dr. Stefan Gärtner leitet den Forschungsschwerpunkt.

Kontakt: brandt@iat.eu; gaertner@iat.eu; kmeyer@iat.eu

Forschung Aktuell 10/2018

ISSN 1866 – 0835

Institut Arbeit und Technik der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen – Bocholft - Recklinghausen

Redaktionsschluss: 12.10.2018

http://www.iat.eu/forschung-und-beratung/publikationen/forschung-aktuell.html

Redaktion

Claudia Braczko

Tel.: 0209 - 1707 176 Institut Arbeit und Technik

Fax: 0209 - 1707 110 Munscheidstr. 14

E-Mail: braczko@iat.eu 45886 Gelsenkirchen

IAT im Internet: http://www.iat.eu